

Besprechungen und Selbstanzeigen

Das schweizerische Bankwesen im Jahre 1935 mit Beilage: Verzeichnis der Banken, Sparkassen, Privatbankiers und bankähnlichen Finanzgesellschaften, die dem Bundesgesetz über die Banken und Sparkassen vom 8. November 1934 unterstellt sind. Heft Nr. 18 der Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Schweizerischen Nationalbank, Orell Füssli Verlag, Zürich 1936. Preis Fr. 3.

Die Bankstatistik 1935 bringt verschiedene Neuerungen. Zunächst das neue, in der Vollziehungsverordnung vom 26. Februar 1935 vorgezeichnete Bilanzschema. Damit ist leider die durchgehende Vergleichbarkeit verschiedener Positionen gestört. Dies betrifft auch solche Positionen, die ihre Bezeichnung nicht geändert haben. So gut es ging, wurden die Vorjahrszahlen in den neuen Rahmen gespannt.

Im Jahre 1934 wurden vom Verband Schweizerischer Statistischer Ämter verschiedene Wünsche in bezug auf den Ausbau der Bankstatistik geäußert. Eine Fühlungnahme mit einigen Bankleitern hat jedoch gezeigt, dass der Erweiterung der Bankstatistik gewisse Grenzen gezogen sind. Wer den Tabellenteil durchgeht, gewinnt sicherlich den Eindruck, dass der Fragebogen der Nationalbank schon reichlich weit geht. Gegenüber dem Vorjahr bringt die Bankstatistik 1935 verschiedene neue Angaben über die inländische Hypothekaranlage. Es ist zum erstenmal angegeben, wieviel von den Grundpfandforderungen sich innerhalb zwei Drittel des Verkehrswertes der betreffenden Liegenschaft bewegen und wieviel Grundpfandforderungen mit vertraglicher Amortisationspflicht bestehen. Im weitem enthält die Bankstatistik eine Tabelle über die durch Bürgschaften gesicherten Kredite und Darlehen. Neu und ausführlich sind die Angaben über die Liquidität. Einige Erweiterungen brachte auch das neue Bilanzschema, wie z. B. die Trennung der Spar- und Depositengelder, die Auscheidung der Bankenkreditoren und der Bankendebitoren in solche auf Sicht und solche auf Zeit, die Gliederung der Kontokorrentdebitoren und der festen Vorschüsse in solche ohne und solche mit Deckung. Eine Tabelle bringt die Gruppierung der Banken nach der Höhe der Bilanzsumme.

Eine Neuerung mehr formeller Natur besteht darin, dass die Tabellenköpfe im statistischen Teil deutsch und französisch gehalten sind.

Mit Ausnahme der Finanzgesellschaften wurden in der Bankstatistik 1935 sozusagen alle Institute erfasst, die dem Bankengesetz unterstellt sind. Im Anhang der Bankstatistik befindet sich wie gewohnt ein nach Bankengruppen getrenntes Verzeichnis der bearbeiteten Institute, unter Angabe der Rechtsform, der eigenen Mittel und der Bilanzsumme. Sie enthält ausserdem ein nach dem Domizil geordnetes Verzeichnis aller Banken, die dem Bankengesetz unterstellt sind.

Die Erweiterung des Kreises der berücksichtigten Institute gab Anlass, die Gruppierung der Banken einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Durch die Änderung des Bilanzschemas und auch der Gewinn- und Verlustrechnung war ohnehin die Vergleichbarkeit gestört.

Für die Gruppierung der Banken wurde die Meinung verschiedener Sachverständiger gehört. In Anbetracht der Struktur der schweizerischen Banken bietet eine Aufgliederung der Institute nach Gruppen mannigfache Schwierigkeiten. Eine Ideallösung ist schon deshalb nicht zu finden, weil die schweizerische Bank, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mehr oder weniger alle Bankgeschäfte betreibt. Es kann daher nicht auf einen Gesichtspunkt allein abgestellt werden. Um die Vergleichbarkeit mit den Vorjahren möglichst wenig zu stören, wurden die bisherigen Gruppen Kantonalbanken, Grossbanken und Sparkassen unverändert belassen. Dagegen trat an Stelle der bisherigen beiden Gruppen «Grössere Lokalbanken» und «Mittlere und kleinere Lokalbanken» die Gruppe Lokalbanken, Mittel- und Kleinbanken. Mit der Namensänderung wird angedeutet, dass die Gruppe nicht nur eigentliche Lokalbanken umfasst, sondern auch Banken, die ihre Tätigkeit nicht auf einen bestimmten Ortskreis begrenzen. Die Gruppe zerfällt in zwei Untergruppen: a) Bodenkreditbanken und b) andere Banken. Zu den Boden-

kreditbanken werden alle diejenigen Institute gezählt, die weder den Kantonalbanken noch den Sparkassen und Raiffeisenkassen zugeteilt sind und die mindestens 60% der Bilanzsumme an Grundpfandforderungen aufweisen. Die bisherige Gruppe Raiffeisenkassen erfuhr eine Erweiterung durch die Aufnahme der neu gebildeten «Fédération Vaudoise des Caisses de Crédit Mutuel» mit ihren 10 Darlehenskassen.

Über die zahlenmässige Bedeutung der einzelnen Gruppen und über die wichtigsten Bewegungen im Jahre 1935 geben die paar Tabellen Aufschluss, die im vorliegenden Hefte enthalten sind.

Marbach, Fritz. Vom Wesen und der Funktion des Geldes. Verlag A. Francke AG., Bern 1936. Preis Fr. 2.50.

Dieses in der Schriftenreihe des Eisenbahnerverbandes erschienene Buch ist eine Nachwirkung der abgelehnten Kriseninitiative. «Die Unkenntnis in Fragen des Geldes ist den Anhängern der Kriseninitiative zum Verhängnis geworden». Darum hat der Verfasser den Auftrag erhalten, «eine objektiv-wissenschaftliche, aber zugleich einfache Skizzierung der wichtigsten Grundprobleme des Geldwesens» zu geben. Die jetzt vorliegende Arbeit ist aber über ihren Anlass hinausgewachsen; wir haben es hier mit einer Einführung in die Fragen des Geldes und der Währungspolitik zu tun, die für jeden Anfänger, auch für Studenten, sehr brauchbar ist.

Eine anschauliche Beschreibung der ökonomischen Funktionen des Geldes leitet die Arbeit ein. Von hier fortschreitend wird geschildert, wie das Geld gesetzliche Zahlungskraft erlangt. Die so komplizierten Fragen des Geldwertes werden in historischer Reihenfolge abgehandelt: Aus dem Warengeld entwickelt sich das «Willkürgeld» (Keynes), dessen einzelne Erscheinungsformen an geglückten Beispielen erläutert werden. Die Quantitätstheorie wird sowohl in ihrer Wirkung auf die Geldpolitik als auch in ihrer Anwendung auf die Konjunkturpolitik stark modifiziert oder verworfen. Das Problem der Inflation wird, unter der Voraussetzung einer Unveränderlichkeit der Wareseite, geschickt an zwei gegenübergestellten Beispielen erläutert: Die Schöpfung der Banknoten durch Handelswechsel wird bei Goldwährung sich selbst begrenzen, während bei Finanzwechsel eine Inflation möglich ist. Im übrigen wird ausdrücklich die Casselsche Inflationstheorie vertreten. Der Begriff der Deflation wird zuerst ausdrücklich auf seinen geldtheoretischen Sinn begrenzt, doch wenige Seiten später (S. 45) steht die «Abbaupolitik» in der Depression im Mittelpunkt der Darstellung, ohne dass der Wechsel in der Themastellung durch die Deflation zur Krisenpolitik in der Depression genügend gekennzeichnet wird. In dem ausführlichen Kapitel über die Stabilisierung des Geldes wird die «Indexwährung» verworfen und die Stabilisierung der Wechselkurse postuliert. Das letzte Kapitel befasst sich mit der Devaluation, die in der entschiedensten Weise abgelehnt wird, wobei die «soziale Grundgesinnung unseres Volkes», das echte Ersparnis schützt, und die «Zerrüttung des Rechtsempfindens» durch die Abwertung die zwei wichtigsten Argumente bilden. In einem Anhang werden die Wirkungen aufgezeigt, welche von der Abwertung der tschechischen Krone auf die Wirtschaft der Tschechoslowakei ausgingen.

So verdienstlich die Abfassung der bisher fehlenden Einführung ist, muss man doch unterstreichen: Die entscheidenden Finanzierungs- und Währungsfragen, die z. B. bei dem von dem Verfasser propagierten «dritten Weg» entstehen, wurden hier noch nicht gelöst. Dies ist zu bedauern, zumal die dabei entstehenden Probleme grundsätzlich lösbar sein dürften. Schw.

Dr. Wilhelm Schlesinger: Das Geldproblem in der öffentlichen Meinung der Schweiz 1803—1850. IX, XVI + 135 S. Fr. 4, 50. Kommissionsverlag Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen.

Der Referent, der einen Teil des von Schlesinger behandelten Stoffes genau kennt, freut sich über diese originelle Arbeit, zu der Prof. Grossmann die Anregung gegeben hat. Es ist nicht die Geschichte des schweizerischen Münzwesens, sondern eine Darstellung der theoretischen Grundanschauungen über Wesen und Funktion des Geldes, die Geldversorgung, die Währungspolitik in der Schweiz sowie die allgemeinen Tendenzen in den Reformbestrebungen und gibt zum Schlusse einen Ausschnitt aus dem Kampf um die Münzreform von 1850. Der Verfasser hat amtliche Denkschriften und Protokolle, Akten und Briefe in reichem Masse benützt und systematisch ausgewertet. Wenn er im Vorwort meint, der Referent habe den ganzen handschriftlichen

Nachlass von J. J. Speiser benützen können, so ist richtigzustellen, dass einige Zahlen nach dem Erscheinen seiner Biographie dem Staatsarchiv Basel eine beträchtliche Zahl von Briefen übergeben worden ist, die dem Referenten vorenthalten worden waren. F. M.

Willener, Alfred: Der Einfluss der Steuern auf die Ertragnisse und die Bilanzen der Aktiengesellschaften. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins. Zürich 1936. 78 Seiten mit 4 Graphiken.

Die vorliegende Untersuchung, die aus einer Preisarbeit des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins hervorgegangen ist, verdient bei der grossen Ausbreitung der Aktiengesellschaften in der Schweiz spezielle Beachtung.

Der Verfasser gibt zunächst einen Überblick über die eidgenössischen und kantonalen Besteuerungsgrundsätze für Aktiengesellschaften und wendet sich dann dem eigentlichen Thema zu, indem er den Einfluss des Steuerrechts, der Steuerpraxis und der Steuerbelastung auf die Bilanz sowie die Gewinn- und Verlustrechnung der Aktiengesellschaften untersucht.

Der Verfasser, der als Praktiker im Wirtschaftsleben steht, behandelt das Problem unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten und beschäftigt sich vor allem mit den klassischen Streitfragen der Steuerbewertung und der Abschreibungspraxis. Er legt die Gefahren eines einseitigen Fiskalismus dar und wendet sich gegen eine Besteuerung, die die Reservebildung unterbindet. Die betriebswirtschaftlich erforderlichen Abschreibungen im Steuereinschätzungsverfahren sollen den Verhältnissen des einzelnen Betriebs angepasst und jede Schematisierung vermieden werden. Die Besteuerung hat sich hauptsächlich nach der Rentabilität zu richten.

Den interessantesten und auch originellsten Teil der Arbeit stellt die Untersuchung über die Steuerbelastung einzelner Aktiengesellschaften dar. Methodologisch ist der Verfasser in der Weise vorgegangen, dass er je ein Industrieunternehmen in den Kantonen Zürich, Aargau, Solothurn und Bern, je ein Bankunternehmen in den Kantonen Zürich, Solothurn und Aargau und je eine Holdinggesellschaft in den Kantonen Zürich und Solothurn auswählte. Für dies Unternehmen wurde auf Grund der Bilanzen, der Gewinn- und Verlustrechnungen sowie ergänzender Angaben, welche dem Verfasser von den betreffenden Gesellschaften konfidentiell gemacht worden sind, festgestellt, wieviel sie an Steuern effektiv in den Jahren 1922—1932 bezahlt haben. Ferner wurde berechnet, wieviel jedes Unternehmen hätte bezahlen müssen, wenn es in den anderen Vergleichskantonen seinen Sitz gehabt hätte. Mit Absicht sind Kantone mit sehr verschiedenen Steuersystemen gewählt worden. Anhand des gewonnenen Zahlenmaterials wurde der Einfluss der Steuersysteme, der Unternehmungsart, des Standorts und der Konjunktur auf die Steuerbelastung untersucht.

Der Verfasser hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht und für seine Untersuchungen ein ausserordentlich grosses und wertvolles Zahlenmaterial zusammengetragen. Der betriebswirtschaftliche und der fiskalische Standpunkt werden bei vielen Besteuerungsfragen nie in Einklang zu bringen sein. Man wird sich damit begnügen müssen, eine Annäherung zu erstreben. Hierzu ist das gegenseitige Verständnis ein erstes Erfordernis. Die vorliegende Arbeit ist ein erfreulicher Beitrag zur Erreichung dieses Zieles. Hy.

H. Lanz-Stauffer und Dr. jur. Curt Rommel: Elementarschäden und Versicherung. Studie des Rückversicherungsverbandes kantonal-schweizerischer Feuerversicherungsanstalten zur Förderung der Elementarschadenversicherung. Zum Gedenken an das 25jährige Bestehen des genannten Verbandes 1911—1936. Bern, Selbstverlag des Verbandes, 1936. 2 Bände. Fr. 38 und 54.

Der Laie staunt erst über den Umfang dieses Werkes — der erste Band zählt 248 Seiten, der zweite Band 1154 Seiten —; er erkennt aber bald, dass hier — im zweiten Band — nicht nur die Geschichte oder die Chronik sämtlicher Elementarschäden in allen Kantonen gegeben, sondern auch die Entwicklung der Elementarschadenvergütung dargestellt und das Risiko beurteilt wird, und dass der kleinere Band mit seinen theoretischen Betrachtungen über die Art der Elementarschäden, seinen Streiflichtern in der Elementarschadenvergütung des Auslandes, die Behandlung der Elementarschadenvergütung auf dem Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft, sowie die Darstellung der internationalen Bestrebungen nicht minder wertvoll ist als der umfangreichere zweite Band.

Das Hauptstück bildet der 3. Abschnitt des ersten Bandes über die Elementarschadenvergütung auf dem Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft. Durch das Bundesgesetz betreffend die Wasserbaupolizei vom 22. Juni 1877, das Bundesgesetz betreffend die eidgenössische Oberaufsicht über die Forstpolizei vom 11. Oktober 1902 und das Bundesgesetz betreffend die Förderung der Landwirtschaft durch den Bund vom 22. Dezember 1893 ist die Möglichkeit geschaffen worden, für Schutzbauten und für die Wiederherstellung zerstörter Anlagen Subventionen zu erlangen; dann ist seit 1890 die Subvention an die Hagelversicherung durchgeführt worden, und die bundesrätliche Verordnung über den Spielbetrieb in Kursälen vom 1. März 1929 lässt einen Teil des Viertels der Roheinnahmen den Opfern von Elementarschäden zukommen.

Eine eidgenössische Elementarschadenversicherung ist 1881 im Ständerat angeregt worden, und seither haben bis 1935 allein acht Postulate die Durchführung einer eidgenössischen Elementarschadenversicherung verlangt.

1927 stellte eine Konferenz in Zürich unter Direktor Dr. Ch. Simon einen gewissen Plan auf, der hernach, im Jahre 1928, einer grossen eidgenössischen Kommission als Grundlage ihrer Beratungen diente, und im Jahre 1933 ging aus ihm der Entwurf eines Bundesgesetzes über die Förderung der Elementarschadenversicherung und der sie vorbereitende Hilfsfonds hervor. Der Bundesrat hält angesichts der schwierigen Finanzlage mit dessen Vorlage vor das Parlament zurück.

Dieser Entwurf bildet die Grundlage und den Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung der schweizerischen Elementarschadenversicherung. Die Schätzung der Elementarschäden für die Schweiz als Grundlage für die Berechnung des Bedarfs des Bundes konnte nicht durch statistische Erhebungen, sondern nur mittels analytisch-synthetischer Methode erfolgen und ergab die Schätzung eines Schadens (ohne Hagelschaden) von 19,5 Millionen Franken jährlich, dazu kommt ein Hagelschaden von 15,5 Millionen Franken, total 35 Millionen Franken, wovon 22,5 Millionen Privat- und 12,5 Millionen Franken öffentlicher Schaden. Die bisherige Erfahrung hat die Zuverlässigkeit dieser Schätzung ergeben.

Es ist nicht möglich, hier auch auf das Wesen des schweizerischen Fonds für Hilfe bei nichtversicherbaren Elementarschäden einzutreten, so wertvoll seine Wirkung auch ist auf die Bestrebungen der schweizerischen Feuerversicherer zur Durchführung einer organisierten Elementarschadenvergütung (kantonale Brandversicherungsanstalten, deren Rückversicherungsverband) oder auf die Organisationsform der Elementarschadenversicherung.

Doch soll hier der besondern Befriedigung über dieses stattliche, einfach und gediegen ausgestattete Werk Ausdruck gegeben werden. Es enthält eine Unsumme von Arbeit und ist dermassen grundlegend, dass niemand, der sich mit der vielumstrittenen Frage der Versicherung gegen Elementarschäden beschäftigt, inskünftig ohne das Studium dieses Werkes wird auskommen können.

F. M.

Egli, Gustav: Der freiwillige Arbeitsdienst in der Schweiz. Verlag Oprecht, Zürich 1936.

In dieser Schrift wird ein guter und vollständiger Überblick über Entstehung und Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes in der Schweiz gegeben. In dem ersten Abschnitt werden die privaten Versuche von Nationalrat Waldvogel † (Schaffhausen), die Lager der schweizerischen Studentenschaft und der Internationalen Zivildienstvereinigung beschrieben. Der Hauptteil der Schrift bezieht sich jedoch auf die vom Staate gesetzlich geregelten und durchgeführten freiwilligen Arbeitslager. Die Ergebnisse in den durchgeführten Arbeitslagern suchte der Verfasser durch einen gut zusammengestellten Fragebogen zu ermitteln, doch scheint der Bogen nur mangelhaft beantwortet worden zu sein, da die in der Schrift festgestellten Ergebnisse etwas dürftig sind. Zum Schluss wird der Freiwilligkeit gegenüber dem Obligatorium der Vorzug gegeben und die Bildung einer eidgenössischen Inspektion für freiwilligen Arbeitsdienst empfohlen.

Schw.

Dr. habil. rer. pol. Max Gürtler: Die Kalkulation der Versicherungsbetriebe 1936. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, XXXX und 344 S.

In der Lebensversicherung, in der sozialen sowohl als auch ganz besonders in der privaten, gilt es als Selbstverständlichkeit, die Finanzierung des Versicherungsschutzes mit Beiträgen durchzuführen, welche unter Heranziehung statistischer Beobachtungen berechnet dem Grund-

satz der Gleichheit zwischen Leistung und Gegenleistung in weitestgehendem Masse Rechnung tragen. Es lässt sich wohl kaum ein Betrieb denken, der ohne eine einwandfreie Kalkulation der Prämien und Deckungsrücklagen bestehen könnte, ganz abgesehen davon, dass die öffentlichen Aufsichtsstellen eine umfassende Kontrolle über die Geschäftsführung der Lebensversicherungsgesellschaften ausüben. Bei den übrigen Versicherungszweigen, namentlich aber bei der Sachschadenversicherung, vermisst man indessen eine solche, dem Äquivalenzprinzip gerecht werdende Beitragsgrundlage. Hier herrschen vielfach Zustände vor, die sich bei genauer Kenntnis des Prämienaufbaus zum Teil als Ungerechtigkeiten gegenüber den Versicherungsnehmern, zum Teil als eigentliche Ursache finanzieller Zusammenbrüche erweisen.

Mit dem neuen Buche des an der Frankfurter Universität dozierenden Baslers, dessen Herausgabe der Deutsche Verein für Versicherungswissenschaft besonders gefördert hat, wird der aner kennenswerte Versuch unternommen, die für die Lebensversicherungstechnik angewandten Grundsätze auf die Gesamtheit der Versicherungsbetriebe zu übertragen und dadurch eine Kalkulation anzustreben, die, wissenschaftlich begründet, in der Praxis eine gerechte Verteilung der Kosten zu erreichen vermag. Besonders wertvoll dabei ist, dass sich der Verfasser nicht darauf beschränkt, seine grundlegenden Ausführungen anhand mathematischer Formeln und Ableitungen zu entwickeln, sondern dass er vom betriebswissenschaftlichen und, wo sich dies aufdrängt, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus alle bei der Behandlung des Problems auftretenden Fragen zu beantworten versucht. Damit wird auch der nicht mathematisch geschulte Leser in die Lage versetzt, die hohen Ziele, welche sich der Verfasser steckt, in ihrer vollen Tragweite zu erfassen und durch zahlreiche Beispiele aus der praktischen Tätigkeit der Versicherungsbetriebe zu erkennen. Die klare Definition der verschiedenen, namentlich in der Sachversicherung auftretenden Versicherungskombinationen gestattet eine leicht fassliche Übersicht über deren Einfluss auf die Prämienhöhe und lässt erkennen, dass auch hier bei der heute noch fast allgemein gehandhabten Willkür in der Beitragsfestsetzung mehr oder weniger grobe Ungerechtigkeiten auftreten. Der Verfasser beschränkt sich sodann nicht nur auf die methodologische Darstellung der Prämienberechnung, sondern zeigt an verschiedenen Beispielen die für die Herstellung von Schadentafeln zu beachtenden Grundsätze, wobei er stillschweigend voraussetzt, dass das zu verarbeitende statistische Zahlenmaterial sich stets zur Berechnung der in Betracht kommenden Wahrscheinlichkeiten und damit der Prämien eignet. Dass dies indessen nicht allgemein und jedenfalls nicht absolut der Fall ist, haben neueste Untersuchungen von Beobachtungsreihen einer Statistik gezeigt.

Die Berechnung der Bruttoprämien bei gerechter Verteilung der Unkosten bildet den Inhalt eines weiteren, mit zahlreichen Beispielen ausgefüllten Abschnittes. Gürtler behandelt sodann die Frage der Prämienrückgewähr und der Durchschnittsprämien und bietet durch seine systematische und klare Darstellung der verschiedenen für eine Versicherungseinrichtung in Betracht kommenden Deckungsverfahren einen wertvollen Einblick in die Auswirkungen der verschiedenen Finanzierungsformen auf die Gestaltung des Geschäftsverlaufs.

Im Interesse einer gesunden Weiterentwicklung des Versicherungsgedankens ist zu wünschen, dass die Bestrebungen Gürtlers in der Praxis allseitig Anwendung finden. Dr. Fuchs, Basel.

Bibliographical Index: Boots and shoes, leather, rubber and other materials. Herausgegeben von der: «National Institution of the Boot and Shoe Industry (Incorporated), London W. C. 1, 7, Tavistock Square. 120 Pages. Price 7/6.

Diese Bibliographie ist das Ergebnis jahrelanger Arbeit von Fachkennern aller Länder auf dem Gebiet der Schuhindustrie, der Gerberei, des Schuhhandels usw. An ihrem Zustandekommen war hervorragend beteiligt die Sekretärin des englischen Schuhindustriellenverbandes, Fräulein Ruth Tomlinson. In mühevoller Arbeit hat sie die Verbindung mit den hervorragendsten Sachkennern in der ganzen Welt geschaffen. Vorarbeiten zu dieser Bibliographie, die auf dem Kontinent geleistet worden waren, konnten infolge fehlender Geldmittel nicht bis zum Druck durchgeführt werden. Sie sind der englischen Arbeit zugute gekommen.

Ursprünglich nur gedacht für die Bedürfnisse der englischen Fachwelt, hat die Bibliographie schliesslich eine innere Ausstattung erreicht, die ihr einen internationalen Charakter verleiht und ihr auch in den Fachkreisen anderer Länder und Kreisen der Wissenschaft Aufmerksamkeit verschafft.

Der Aussenstehende könnte sich fragen, welchen Wert eine solche Fachbibliographie haben könnte. Ein einziger Blick in das Werk wird ihn davon überzeugen, dass hier die Literatur von einem Gebiete zusammengefasst ist, das beinahe einem Querschnitt durch die heutige Wirtschaft entspricht. Es wird zitiert die Literatur über die technischen und ökonomischen Fragen der industriellen und handwerklichen Produktion, über die sozialen Fragen des Lohnes und der Arbeitszeit und über die immer häufiger werdenden staatlichen Schutzmassnahmen zugunsten des Handwerks und der betreffenden Industrien. Nicht nur, dass die Probleme der Schuhindustrie behandelt werden; es gibt eine wichtige Literatur über die Schuhmaschinenindustrie, eine solche über die Gerberei, die Gerbstoffindustrie, über Öle, Fette, Wachse, über die Leistenfabrikation, über den Schuhhandel, die Einflüsse der Mode, über das Schuhreparaturhandwerk und seinen gefürchteten Gegner Bat'a, über die Fragen von Fuss und Schuh, über die Lage auf dem Schuhmarkt der ganzen Welt, über statistische Untersuchungen des Lohnes und der Preise, die Lederwarenindustrie, über Arbeitsergebnisse von Versuchsinstituten, über die Verwendung von Gummi in der Schuhindustrie und vieles andere mehr.

Es sind nicht nur die Verfasser und die Titel der einzelnen Werke verzeichnet, sondern, soweit es möglich war, auch die Standorte der betreffenden Literatur. Es ist dabei eine interessante Liste von Bibliotheken der ganzen Welt zustande gekommen, vom British Museum über die Public Library in New York bis zum Kaiser-Wilhelm-Institut usw. An schweizerischen Standorten sind genannt: das Schweizerische Wirtschaftsarchiv in Basel, die Basler Universitätsbibliothek und die reichhaltig ausgestattete Bibliothek der Bally-Schuhfabriken in Schönenwerd.

Die mühevollen Arbeit der vielen Helfer ist in eine gefällige Form gebracht worden. Angesichts der grossen Schwierigkeiten, die dem Zustandekommen des Werkes im Wege lagen, und angesichts auch seiner guten und übersichtlichen Aufmachung vergisst man einzelne kritische Einwände.

Das Werk wird fortgesetzt und bedeutet besonders für die wissenschaftliche Arbeit einen wertvollen Überblick und einen erheblichen Zeitgewinn. Es wäre zu wünschen, dass nun auch in der Schweiz eine zentrale Bibliothek dieser Literatur eingerichtet wird. Dahingehende Bestrebungen sind im Gange. Die bestehenden schweizerischen Bibliotheken haben gewöhnlich andere Sondergebiete, und gerade der wissenschaftliche Arbeiter muss sich viele Werke unter hohen Unkosten aus dem Ausland kommen lassen. Leider stehen die schweizerischen Bibliotheken mit England und Amerika nicht im Austauschverhältnis, und so ist die gesamte angelsächsische Literatur nur über den Buchhandel zu erhalten; das bedeutet praktisch, dass man auf diese Literatur oft verzichten muss, angesichts ihrer Bedeutung ein grosser Nachteil für die wissenschaftliche Arbeit.

Franz A. Bayerlein.

Pearson, E. S.: The application of statistical methods to industrial standardisation and quality control. London, British Standards Institution, 1935. 133 S.

Wo ein Gegenstand in möglichst gleicher Ausführung sehr oft hergestellt wird, muss der Erzeuger die Gleichartigkeit durch Messungen nachprüfen. In vielen Fällen ist es unwirtschaftlich oder sogar unmöglich, jedes einzelne Stück nachzuprüfen. Man begnügt sich dann mit Stichproben. Bei der Herstellung von Glühlampen beispielsweise wird die Brenndauer nur bei einer sehr kleinen Zahl von Lampen festgestellt, da durch die Messungen die Lampen zerstört werden. Wann wird man bei einer Änderung der durchschnittlichen Brenndauer einer Stichprobe auf eine tatsächliche Veränderung der Qualität der ganzen Erzeugung schliessen müssen? Wie grosse Abweichungen dürfen als zulässig betrachtet werden? Wie werden wir die Abweichungen am zweckmässigsten messen, durch die «standard deviation», durch die Variationsbreite, durch die Quartile, oder durch welches Streuungsmass?

Auf derartige Fragen antwortet das Buch von Egon S. Pearson. Es ist in enger Zusammenarbeit mit Männern der Industrie geschaffen worden. Kennzeichnend für die dem Werke zugrunde liegende Auffassung ist das Bestreben, stets die einfachsten, dabei aber doch genügend wirksamen statistischen Methoden anzuwenden. Auch die Art der Darstellung ist übrigens von einem besonderen Ausschuss der British Standards Institution eingehend beraten worden. Das Buch bringt nur die Hauptgedanken der jeweils zugrunde liegenden mathematisch-statistischen Theorie; für Einzelheiten ist auf einen Anhang und auf das in einem Verzeichnis zusammengestellte Schrifttum verwiesen.

Da das Buch nicht für Theoretiker, sondern ausschliesslich für den Praktiker, in diesem Falle also für den Industriellen, bestimmt ist, nehmen Beispiele einen breiten Raum ein. Für die praktische Anwendung schlägt Pearson den Gebrauch von «control charts» vor, auf denen die Messungsergebnisse als Punkte aufzutragen sind und die eine rasche, einfache und sichere Fabrikationskontrolle gewährleisten.

A. Linder.

Kapitalismus und Konkurrenzsystem

Eine kritische Literaturübersicht

Von Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Röpke, Marburg-Istanbul

I.

Bei allen denjenigen, deren geistiges Objektiv mit einem hinreichend weiten Winkel zu arbeiten pflegt, dürfte es keine Meinungsverschiedenheit mehr darüber geben, dass im gesamten Bereiche der Nationalökonomie und ihrer Nachbardisziplinen alle anderen Fragen zur relativen Bedeutungslosigkeit herabsinken gegenüber dem einen grossen Problem, an dem sich alles andere gleichzeitig entscheidet, vielleicht sogar das Schicksal der Wissenschaft als Kulturinstitution überhaupt: dem Problem des Schicksals unseres Wirtschaftssystems im ganzen, in seiner institutionellen Struktur, seinen seelischen Grundlagen und seinen politisch-kulturellen Folgen. Was geht hier vor? Welches sind die objektiven Kräfte, die uns nach dieser oder nach jener Richtung treiben, welches die Ideologien, die sie auslösen, begleiten oder verstärken, und welches sind die Aussichten, die uns bei dieser oder bei jener Strukturänderung erwarten? Das sind die grossen Fragen unserer Zeit, an denen alles hängt und denen gegenüber niemand mehr neutral oder gleichgültig bleiben kann. Sie erfordern den vollen Einsatz der geringen Gesamtmasse an sozialwissenschaftlichem Scharfsinn und Weitblick, über die die Welt heute verfügt, einen Einsatz, der kaum noch jene Zersplitterung auf wirklichkeitsferne Nebenaufgaben zulässt, die uns in einem nicht geringen Teile der zeitgenössischen Literatur begegnet. Dies gilt um so mehr, als ein Teil dieser geringen Gesamtmasse an Begabung heute überall dort weitgehend gebunden ist, wo die Entscheidung über das Schicksal des Gesellschaftssystems bereits in einem Sinne gefallen ist, der eine wirklich aktive und nach allen Seiten hin freie Mitarbeit der Sozialwissenschaft in diesem «totalitären» Sektor der Welt kaum mehr erlaubt ¹⁾. Um so grösser ist dafür die Verantwortung, die heute auf der Sozialwissenschaft des «freien» Sektors der Welt lastet. Hier, wo noch alles im Fluss ist und noch immer jede Entscheidung, aber auch jede literarische Zügellosigkeit möglich ist, ist eine Selbstdisziplin am Platze, die von einer äussersten Schärfung des Verantwortungssinnes getragen wird. Immer ist die Welt von den Gedanken weniger geformt worden, und immer sind es die einsamen Denker gewesen, die die herrschenden Ideologien einer Zeit geschmiedet haben, mögen sie Voltaire, Marx, Nietzsche, Sorel oder Pareto heissen. Heute, da wir wiederum in einem Augenblick allergrösster und weitesttragender Entscheidungen leben, hat sich ein Schriftsteller doppelt und dreifach zu überlegen, ob er es wagen darf, einen unausgereiften Gedanken aus Freude an seiner Kühnheit oder gar aus noch weniger achtbaren Gründen in die Welt hinauszurufen. Die Verantwortung die er damit übernimmt, ist um so grösser, je grösser das Gewicht seines Namens ist. Um nur ein einziges Beispiel zu nennen, so möchten wir bezweifeln, ob J. M. Keynes Überlegungen dieser Art angestellt hat, als er sein neues Buch «The General Theory of Employment, Interest, and Money» schrieb ²⁾.

Damit ist mit wenigen und gewiss unzureichenden Worten die Situation gezeichnet, aus der heraus in der jüngsten Zeit auf breiter internationaler Front eine Literatur entstanden ist, die in ihrem gewaltigen Umfang kaum noch zu überschauen ist. Es ist selbstverständlich, dass die Qualität der Quantität nicht entsprechen kann, und dass gerade der turbulente Charakter

¹⁾ Ich habe diese eigentümliche Situation zusammen mit dem ökonomischen Bedeutungsgehalt der im «totalitären» Sektor getroffenen Entscheidungen in meinem Aufsatz «Fascist Economics» (Económica, Februar 1935) darzustellen gesucht.

²⁾ J. M. Keynes, The General Theory of Employment, Interest, and Money, London 1936. Das — im übrigen scharfsinnige und bedeutende — Buch wirft Probleme auf, die an dieser Stelle nicht behandelt werden können.

der Zeit manches aufgeregte und distanzlose Schnellprodukt entstehen lässt. Es ist aber — ein Umstand, der zu wachsender Zuversicht in das Heranreifen der Gegenwart an ihre gigantischen Aufgaben Anlass gibt — für den aufmerksamen Beobachter mehr und mehr deutlich geworden, dass Gehalt und Tiefe dieser Literatur in dem Masse zunehmen, wie die Einsicht in den umfassenden Charakter der Probleme wächst und damit der Wille, den Spaten ganz tief anzusetzen. Obwohl man sich in allen Ländern mit dem Thema beschäftigt, da es allen auf den Nägeln brennt, scheint es doch, als ob eine eingehendere Prüfung starke Unterschiede von Land zu Land in bezug auf den Grad der Wachheit und in bezug auf den intellektuellen Mut zum radikalen Fragen hervortreten lässt. Besondere Hervorhebung verdienen in dieser Beziehung England und Frankreich. Gewiss weist England die ärgerliche Tendenz mancher Abseitigkeit der nationalökonomischen Theorie auf, die von einer gewissen Scholastik nicht weit entfernt ist und die nötige Tiefenschärfe vermissen lässt; diese wenig fruchtbaren und überdrehselten Subtilitäten sind aber nur die Kehrseite einer hohen Kultur des nationalökonomischen Denkens, die, wo es sich mit der nötigen Weite und Tiefe verbindet, neuerdings zu sehr beachtlichen Leistungen geführt hat. Frankreich hat auf der anderen Seite für unser Problem als grosses Erbe die Gabe subtiler Psychologie und umfassender geistiger Synthese und jenen Mut zu radikaler Fragestellung einzusetzen, der es noch immer — allem praktischen Konservatismus und allen von aussen kommenden Vorwürfen der geistigen Saturiertheit zum Trotz — zur grossen Gedankenwerkstatt der Welt macht. Schliesslich ist es ja auch in erster Linie Sache dieses Mutterhauses der heute am meisten in Frage gestellten Ideologien und Institutionen, eine kritische Inventur vorzunehmen und die Beschwerden des alten geistigen Kundenstammes zu überprüfen.

Eine Sonderbetrachtung verdienen in diesem Zusammenhange die Emigranten aller Gattungen, die aus dem totalitären Sektor der Welt in den freien oder innerhalb des totalitären Sektors in ein Land mit der ihnen zusagenden totalen Ideologie hinübergewechselt sind. Man sollte meinen, dass gerade sie einen besonders wertvollen Beitrag erwarten lassen, als unmittelbare Opfer der Systemkrise und aus eingefahrenen Denkgewohnheiten Herausgerissene. Tatsächlich liegt der Fall dieser Gruppe, wenn man ihn einmal mit wissenschaftlichem Desinteressement zergliedert, ausserordentlich kompliziert. Wenn man die russische Emigration ausschaltet und sich allein auf die deutsche und italienische beschränkt, so ist festzustellen, dass der überwiegende Teil dieser Emigration sich dadurch selbst zur Unfruchtbarkeit verurteilt, dass er die eine Entscheidung, der er entflohen ist, nämlich die «faschistische», seinerseits mit einer Ideologie, nämlich der sozialistisch-kommunistischen, bekämpft, die, weil gleichfalls totalitär, ebenso wie die faschistische die gesuchte Entscheidung so vorwegnimmt, dass keine objektive, leidenschaftslose Diskussion mehr möglich ist. Schlimmer noch: sie greift den faschistischen Sektor gewöhnlich in Punkten an, in denen der kommunistische noch weit angreifbarer ist. Und was das schlimmste ist: die marxistische Ideologie und Methode, in der dieser Teil der Emigration beharrt, enthüllt in einer immer offenkundigeren Weise ihre Unfruchtbarkeit gegenüber der heutigen Systemkrise, da sie die Menschen unfähig macht, zu begreifen, worauf es gegenwärtig ankommt und worum gerungen wird. Wenn wir von dieser Seite immer wieder hören, dass der ganze Faschismus ein vom «Grosskapital» inszenierter Schwindel sei, dass objektive Kräfte mit der Unausweichlichkeit des Schicksals den Kapitalismus in eine bestimmte Richtung treiben und den Menschen vom Ökonomischen her auch seelisch umformen, so können wir schliesslich nichts anderes tun, als uns achselzuckend abzuwenden. Da nun die Deutschen aus hier nicht darzulegenden Gründen den Marxismus von jeher besonders ernst genommen haben, so gilt das Gesagte leider von der politischen Emigration aus Deutschland in besonderem Masse. Ihr steht die Gruppe derjenigen Emigranten gegenüber, die den grossen Vorteil, den sie dank ihren inneren und äusseren Erfahrungen besitzen, dadurch auszunutzen verstehen, dass sie ihn mit einem offenen und durch keine Dogmatik eingeschränkten Blick für die Probleme der Zeit verbinden. Hier liegt eine Quelle von Erfahrungen und Einsichten, die durch individuelle Ermüdung und Anregung voll zu erschliessen eine wichtige Aufgabe des «freien» Weltsektors ist.

II.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass die russische Entscheidung nicht nur für den gesamten totalitären Sektor innerlich und äusserlich das Beispiel gegeben hat, sondern auch

heute noch einen tiefen Einfluss ausübt, und zwar auch dort, wo die ideologische Grundlage dieses totalen Wirtschafts- und Sozalexperiments erbittert bekämpft wird. Wenn alle Welt nach Planwirtschaft ruft und wenn eine Regierung nach der anderen ihrer Bevölkerung einen Vier- oder Fünfjahresplan schuldig zu sein glaubt, so steht dahinter der tiefe Eindruck, den das russische Beispiel bewusst oder unbewusst gemacht hat. Wenn wir uns aber fragen, was wir eigentlich an Zuverlässigem von diesem Beispiel wissen, so müssen wir mit Erstaunen feststellen, wie wenig es ist und wie sehr auch die schärfsten Gegner des Bolschewismus von einer subtilen Propaganda umspinnen sind. Die Welt kann aber nicht zur Klarheit über den zu beschreitenden Weg kommen, solange das Dunkel über Russland nicht geklärt ist. Glücklicherweise besitzen wir jedoch jetzt aus der Feder eines führenden amerikanischen Zeitungskorrespondenten, W. H. Chamberlin, über die jüngste russische Entwicklung ein Buch, das sehr hohen Ansprüchen gerecht wird¹⁾. Der Verfasser hat sich in Russland seit 1922 aufgehalten, er beweist in jeder Weise seine gründliche Kenntnis der Verhältnisse, ohne uns durch vorschnelle Urteile misstrauisch zu machen. Das Ergebnis, zu dem er in überzeugender, doch unaufdringlicher Weise gelangt, ist allerdings so beschaffen, dass man versteht, warum der Verfasser erst seine Versetzung nach Tokio abwarten musste, ehe er das Buch veröffentlichen konnte. Tatsächlich ist es gerade durch die Leidenschaftslosigkeit der Darstellung ein erschütterndes Buch, das allen, die den Willen haben, sich ein begründetes Urteil über die russische Entwicklung zu bilden, dringend zu empfehlen ist. In der Hoffnung, dass recht viele diese Empfehlung beherzigen und dass bald eine deutsche (auf den neuesten Stand gebrachte) Übersetzung zustande kommen möge, darf ich es mir erlauben, näher über den Inhalt zu berichten.

Aus der übrigen Russlandliteratur der jüngsten Zeit zieht das Russlandbuch des bekannten Ehepaares Webb nicht nur durch den Umfang, sondern auch durch den Namen der Verfasser die Aufmerksamkeit auf sich²⁾. Die Enttäuschung ist jedoch so gross, dass man sich schliesslich nur noch mit dem Gedanken tröstet, in diesem Riesenwerke ein gigantisches Monument für die Sterilität dieser Gattung von Literatur und eine Mustersammlung aller auf diesem Gebiete nur möglichen Naivitäten gefunden zu haben. Aus diesem Grunde, aber auch nur aus diesem, lohnt die Bekanntschaft mit dem Buche der Webbs. Die eiserne Entschlossenheit der Verfasser, selbst das Schlimmste zu beschönigen, über alle wirklichen Probleme mit oberflächlichen Redensarten hinwegzugehen und die herausfordernden Seiten des totalitären Sowjetstaates gleichgültig oder gar bewundernd hinzunehmen, wird nur noch übertroffen von ihrer Naivität, die hin und wieder einen Grad erreicht, der es zweifelhaft erscheinen lässt, ob die Verfasser sich nicht über uns lustig machen. Die schreckliche Hungersnot 1932/1933, von der Chamberlin so erschütternde Bilder gibt, ist nach den Webbs nur auf die Sabotage der Bauern zurückzuführen, die sich offenbar alles geduldig wegnehmen zu lassen hatten (I, S. 282); die kommunistische Partei wirkt nur durch «persuasion» (I, S. 430); die planwirtschaftliche Erfassung des Menschen ist etwas zurückgeblieben hinter der Sachgüterplanwirtschaft, aber die Aufhebung der inneren Freizügigkeit durch Einführung des inneren Passzwanges wird nach der beifällig zitierten Meinung der Sowjetpresse auch hier Ordnung schaffen (II, S. 594); die statistischen Veröffentlichungen der Sowjetregierung verdienen mehr Vertrauen «than the published statistics of any other government» (I, II, S. 651); die anhaltende Knappheit an Konsumgütern ist im Grunde ein Triumph der Planwirtschaft, als ein Beweis der steigenden Bedürfnisse und damit des Kultur-niveaus (II, S. 657 f.); in Russland existiert ein Zwang zur Arbeit in keinem anderen Sinne als in den kapitalistischen Ländern (II, S. 666 ff.); die Konsumfreiheit ist in Russland nicht stärker eingeschränkt als in den kapitalistischen Ländern durch Reklame (II, S. 663, 690 ff.); trotz ihrem Enthusiasmus für die Pflege der «Wissenschaft» in Russland wundern sich die Verfasser in aller Unschuld darüber, dass der Aufgabenkreis der Geistes- und Sozialwissenschaften merkwürdig beschränkt ist (II, S. 988 ff.); — unnötig, die Liste zu verlängern. Für die nationalökonomische Einsicht der Verfasser zeugt neben vielen anderen die Bemerkung, dass der kommunistische Staat nicht nur die Reklamekosten des Kapitalismus (obwohl wir einige Seiten später — II, S. 663 — von der Riesenpropaganda der russischen Regierung zur Lenkung der Konsumtion hören), sondern auch die Schadensversicherungsprämien durch Selbstversiche-

¹⁾ William Henry Chamberlin, *Russia's Iron Age*, London 1935.

²⁾ Sidney and Beatrice Webb, *Soviet Communism: A New Civilisation?* 2 Bände, London 1936.

rung einspart (II, S. 661). Die Grenze unserer geistigen Fassungskraft wird vollends überschritten, wenn wir allen Ernstes lesen, dass erst der Sowjetstaat die Möglichkeit der Befriedigung nach dem wirklichen Bedürfnis gibt, während der Kapitalismus sich zum überwiegenden Teile nur um die Bedürfnisse der reichen Minorität kümmert (II, S. 691 f.). Wie die Dinge in Wahrheit liegen, mögen die Verfasser u. a. daraus entnehmen, dass, wenn England, überzeugt durch die herbe Kritik am Kapitalismus, mit dem Idealprinzip der Verfasser Ernst machen würde, ein Buch wie das Webbsche mit seinen Lobgesängen auf eine fremde und seinen Schmähungen gegen die eigene Zivilisation nicht erscheinen dürfte, so gross auch das «Bedürfnis» daran wäre. Was ein legitimes «Bedürfnis» ist, wird eben in der totalen Planwirtschaft autoritativ bestimmt, d. h. von denen, die es nichts angeht, im Gegensatz zum Konkurrenzsystem, wo die Entscheidung in den Händen derjenigen liegt, die es angeht, nämlich der Konsumenten. Es ist jedoch zu befürchten, dass solche Überlegungen den Verfassern viel zu sehr nach «Freiheit» klingen und damit ein Ideal vor Augen halten, das ihnen und allen anderen, die den Weg vom humanitären Liberalismus über einen reformerischen Sozialismus zum Kommunismus gegangen sind, zwar noch einige Verlegenheit bereitet, aber schliesslich kaum noch mehr als ein «bürgerliches Vorurteil» bedeutet. Wie leicht man auf diesen Weg getrieben wird, wenn ein rein emotionaler Humanitarianismus — dem damit der Respekt nicht versagt wird — nicht durch klare Einsicht und durch eine gründliche Kenntnis der Nationalökonomie kontrolliert wird, dafür ist das Webbsche Buch ein sehr lehrreiches und warnendes Beispiel. Es bestätigt damit eine These, die kürzlich von Maulnier in seinem lesenswerten Buche «Mythes socialistes» in sehr interessanter, wenn auch keineswegs erschöpfender Weise entwickelt worden ist ¹⁾.

Die gründliche Analyse des russischen Experiments, die ich oben als eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit bezeichnete, führt zu vielen nationalökonomischen Einzelproblemen. Dazu rechnet vor allem auch das Problem der möglichen dynamischen Störungen einer kommunistischen Planwirtschaft. Hier befindet sich die Forschung erst in ihren Anfängen. Ausser meiner eigenen Arbeit ²⁾ ist hier ein neuerer Aufsatz von A. Feiler ³⁾ zu nennen. Es bleiben viele andere dunkle Punkte übrig, so vor allem die gegenwärtige ökonomische Struktur der Sowjetunion im ganzen. Hierauf wie auf manches andere wirft die ausgezeichnete kleine Schrift von M. Polanyi ⁴⁾ viel Licht. Sie vereinigt auf schmalstem Raum eine Fülle von Analysen, statistischen Angaben und tiefen Bemerkungen, wobei besonders wertvoll der Hinweis ist, dass bei näherer Prüfung sich die vielgerühmten Erfolge des ersten Fünfjahresplans zu einem grossen Teile in Misserfolge auflösen, deren Ausmass ebenso erstaunlich ist wie das Geschick, mit dem die Sowjetpropaganda es verstanden hat, sie zu vertuschen. Es glücken dem Verfasser ausgezeichnete Formulierungen wie die folgende: «While in Capitalism all good things grow by themselves and the State is called to responsibility only when things go wrong, the State is here made the fountain of all benefits and the population itself is execrated for all failures... For these reasons the system in the U. S. S. R. is felt to be purposeful even though its actions are not particularly reasonable, and it is considered as social though its inequalities are striking» (S. 23). Die Weite seines Horizonts beweisen die Schlussworte: «One of the tragedies of mankind seems to be that the most vivid forms of social consciousness are invariably destructive. If this destruction is to be avoided the community must be made conscious of purpose in its daily life by some other means than a social revolution. A way has to be found of clearing the sight of the citizens otherwise than by the smashing of a mechanism which they fail to comprehend.»

III.

So wichtig es ist, das russische Experiment gründlicher, als es bisher geschehen ist, zu studieren, so hat sich doch die Hauptarbeit auf dasjenige Problem zu konzentrieren, in das alle Einzelfragen der gegenwärtigen Systemkrise schliesslich ausmünden: das Problem der

¹⁾ Th. Maulnier, *Mythes socialistes*, Paris 1936. Leider wird die Grundlinie des Buches dadurch verzerrt, dass der Verfasser wenig von Nationalökonomie versteht.

²⁾ W. Röpke, *Socialism, Planning, and the Business Cycle*, *Journal of Political Economy*, Juni 1936. Vgl. auch: W. Röpke, *Crises and Cycles*, London 1936.

³⁾ A. Feiler, *The Soviet Union and the Business Cycle*, *Social Research*, August 1936.

⁴⁾ M. Polanyi, *U. S. S. R. Economics, Fundamental Data, System and Spirit*, Manchester 1936 (Abdruck aus der Zeitschrift «The Manchester School», Bd. 6, Nr. 2).

Konkurrenz. Welches sind die Funktionen der Konkurrenz, welches ihre Voraussetzungen, und welches ist der institutionelle Rahmen, in dem sie allein ihre Aufgaben erfüllen kann? Welches sind die Entwicklungstendenzen? Führen sie uns unweigerlich immer weiter fort vom reinen Konkurrenzsystem, oder sind wir hier vielleicht lediglich das Opfer bestimmter Ideologien? Diese und andere Fragen sind zu stellen, und tatsächlich wendet sich ihnen neuerdings die Literatur in immer stärkerem Masse zu, womit der Beweis geliefert wird, dass der ökonomische Kern der gegenwärtigen Systemkrise immer klarer erkannt wird. Es kann hinzugefügt werden, dass die neueste Entwicklung der Literatur immer stärker durch die Tendenz gekennzeichnet wird, den ganzen Nebel, der über diese Kernfrage unseres Wirtschaftssystems von unklaren Köpfen und sehr klaren Interessenten des Monopolismus gebreitet worden war, kurzerhand beiseite zu schieben und — mit geringem Respekt vor vermeintlich unaufhaltsamen Entwicklungstendenzen — beherzt festzustellen, dass unser Wirtschaftssystem im Grunde nur als Konkurrenzsystem aufrecht erhalten werden kann. Freilich wird in diese Entwicklung noch immer von verschiedenen Seiten Verwirrung hineingetragen, sei es durch gelegentliche Monopolverherrlichungen naiverer Art ¹⁾, sei es durch Pflege jener feingesponnenen, aber der ökonomisch-soziologischen Gesamtsituation gegenüber wenig verständnisvollen Kuriositätstheorie, die in Edgeworth und Pigou ihre Meister gefunden hatte und sich heute zum Teil in der Literatur über «imperfect» oder «monopolistic competition» fortsetzt ²⁾. Dass man sich überall, soweit der Einfluss marxistischen Denkens reicht — im Grunde sind die allerwenigsten frei davon ³⁾ —, sich weiterhin kräftig sträubt, von der lieb gewordenen Vorstellung einer zwangsläufigen Entwicklung zum Monopolkapitalismus Abschied zu nehmen, darf nicht wundernehmen, da diese Vorstellung ja ein wesentliches Glied in der Gedankenkette der marxistischen Antikapitalisten darstellt ⁴⁾. Wie tief sich aber dieser marxistische Unentrinnbarkeitsglaube in das zeitgenössische Bewusstsein eingegraben hat, beweist der Umstand, dass auch die antimarxistische Planwirtschaftspropaganda zu einem grossen Teile auf derselben Grundlage beruht. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die nationalsozialistisch-faschistische Literatur auf ihre wirtschaftspolitischen Ideologien hin zu untersuchen ⁵⁾; jedoch sei als Beispiel die auf gutem Niveau liegende und manches Interessante bietende Schrift von Anton Reithinger genannt ⁶⁾. Der Verfasser bedient sich unter anderen auch des Arguments, dass die Durchbildung der Wirtschaftsstatistik zugleich ein Symptom und ein wichtiges Hilfsmittel kollektivistischer Wirtschaftsführung sei. Die Mathematik als Schrittmacher der Planwirtschaft hinzustellen, ist jedoch ein etwas eigenartiges Unterfangen angesichts der Tatsache, dass das Wirtschaftsgeschehen sich um so eher der Erfassung durch mathematische Funktionsbeziehungen entzieht, je mehr es sich von der objektiven Mechanik des reinen Konkurrenzsystems entfernt, was übrigens vom Verfasser an einer Stelle (S. 36) implicite auch zugegeben wird. Im übrigen ist die Schrift Reithingers, der der Ökonomist der I. G. Farbenindustrie ist, eine willkommene Bestätigung der Beobachtung, dass die Planwirtschaftsideologie mit Nutzen über die Mühlen des Industriemonopolismus geleitet werden kann. In diese Gruppe der Schriften, die mit den Marxisten den Glauben an eine objektiv bedingte Entwicklung teilen, gehört in ausgesprochener Weise das Buch von Harvey W. Peck, «Economic Thought and its Institutional Background» ⁷⁾. Trotz des verlockenden Titels enttäuscht es durch die Oberflächlichkeit der grundlegenden Konzeptionen.

Wenn wir uns nunmehr der in ihrer Grundtendenz bereits gekennzeichneten Literatur über das Konkurrenzproblem zuwenden, so ist mit allem Nachdruck zu betonen, dass es sich

¹⁾ Als ein Beispiel dieser Art sei das Buch von Hermann Levy, «Industrial Germany» (Cambridge 1935), genannt. Ich habe ihm im Februarheft 1936 in der Londoner «Economica» eine ausführliche Besprechung gewidmet.

²⁾ Vgl. vor allem: J. Robinson, *The Economics of Imperfect Competition*, 2. Auflage, London 1934; E. Chamberlin, *The Theory of Monopolistic Competition*, Cambridge (Mass.), 1933.

³⁾ Darüber besonders überzeugend: Benedetto Croce, *Orientamenti*, 2. Auflage, Mailand 1934.

⁴⁾ Als Beispiel sei das ebenso kluge wie bedenkliche Buch von K. Mannheim, *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*, Leiden 1935, genannt. Es gibt wenige Bücher, die wie dieses die innere Affinität des Marxismus und Faschismus verraten.

⁵⁾ Vgl. meinen Aufsatz «Fascist Economics», *Economica*, Februar 1935.

⁶⁾ Anton Reithinger, *Wirtschaftsbeobachtung und Wirtschaftsordnung*, Leipzig 1936.

⁷⁾ London 1935.

hier grossenteils um ausserordentlich wichtige Erscheinungen handelt, die weiteste Aufmerksamkeit und Diskussion verdienen. Eine gute Vorarbeit wird durch C. J. Ratzlaff geleistet, der in seinem Buche «The Theory of Free Competition» ¹⁾ den Begriff der freien Konkurrenz zu klären sucht und dabei eine nützliche dogmenhistorische Übersicht gibt. Da er für das Wesen der freien Konkurrenz die freie Beweglichkeit der Produktionsfaktoren hält, kommt er zu dem Schluss, dass die Konkurrenz trotz Grossbetrieb und industrieller Zusammenschlüsse im Laufe der jüngsten Entwicklung nicht ab-, sondern zugenommen hat. Es ist schwer, dem Verfasser hierin zu folgen; es ist zweifelhaft, ob seine Begriffsbestimmung das Wesen der Konkurrenz erschöpft, und noch zweifelhafter, ob wirklich von einer grösseren Mobilität der Produktionsfaktoren gesprochen werden kann. Allein die Zunahme der Staatseingriffe, die einer Konservierung der bestehenden Produktionsstruktur dienen, beweist das Gegenteil. Wie hier die Dinge in Wirklichkeit liegen und welche alarmierenden Aussichten sich ergeben, wenn die Beweglichkeit der Produktionsfaktoren angesichts der schnellen Änderungen der Nachfrage und der Produktionstechnik nicht hergestellt wird, hat jüngst mit besonderer Kraft und Klarheit Allan G. B. Fisher nachgewiesen ²⁾.

Tief, gründlich und anregend ist das neue Buch von Frank Hyneman Knight, eine Sammlung von Aufsätzen, aus der für uns vor allem der Titelaufsatz «The Ethics of Competition» in Betracht kommt ³⁾. Er öffnet so weite Horizonte, dass eine eingehende kritische Würdigung an dieser Stelle unmöglich ist. Er ist vor allem dadurch wertvoll, dass hier von einem scharfsinnigen und umfassenden Denker der Versuch unternommen wird, die geistig-sittliche Bedeutung und Umrahmung des Konkurrenzsystems zu erfassen. Wenn dabei der Akzent mehr auf der negativ-kritischen Seite liegt, so ist der Grund vielleicht darin zu suchen, dass der Verfasser aus verständlichem Widerwillen gegen die Auswüchse des amerikanischen Kommerzialisismus nicht gründlich genug untersucht, inwieweit diese Auswüchse dem Konkurrenzprinzip als solchem oder dem Rahmen, innerhalb dessen es wirkt, zur Last zu legen sind. Trotzdem ist der Arbeit vieles Wichtige für die Einsicht zu entnehmen, dass die Konkurrenz voll an ökonomischen und moralischen Problemen ist, die gerade derjenige besonders schwer nehmen muss, der ihre prinzipielle Unersetzlichkeit klar erkennt. Von den übrigen Beiträgen des Buches ist, soweit sie auf unser Thema direkten Bezug haben, vor allem noch der letzte («Economic Theory and Nationalism») hervorzuheben. Trotz seines aperçuhaften Charakters und trotz des milieubedingten Widerwillens gegen das Konkurrenzsystem, das auch hier nicht verborgen wird, ist es ein sehr anregender und nachdenklicher Beitrag zum Problem der faschistisch-nationalsozialistischen Wirtschaftsideo-logie, den auch derjenige zu schätzen wissen wird, der die Dinge in einer anderen Perspektive sieht. Um nur einen Punkt herauszugreifen: Es ist möglich, dass Knight recht hat, wenn er «Fascist-Nationalism» für die wahrscheinliche nächste Stufe der Entwicklung der liberalen Demokratien, einschliesslich der Vereinigten Staaten, hält, und es ist sogar recht wahrscheinlich, dass er recht hat, wenn er die Unterschiede zwischen Kommunismus und Faschismus für übertrieben ansieht und ihre weitere Verminderung prophezeit. Es ist ihm ferner völlig darin zuzustimmen, dass Demokratie und interventionistisch-planwirtschaftliche Wirtschaftssteuerung auf die Dauer miteinander unvereinbar sind. Wenn er aber die Unausweichlichkeit zunehmender Wirtschaftssteuerung wahrscheinlich machen will, so wird er vage und unüberzeugend.

Während Knight eine Fülle von Anregungen austreut, aber kaum schon zu klaren Ergebnissen kommt, haben andere Autoren sich der Aufgabe zugewandt, die ökonomische Struktur des Konkurrenzsystems unter kräftiger und klarer Absage an promonopolistische Verdunkelungsversuche und unter erheblicher Vertiefung der für das Konkurrenzsystem sprechenden Argumente herauszuarbeiten. Aus dem deutschen Sprachgebiete ist hier vor allem auf die überaus wertvolle Arbeit von Franz Böhm, «Wettbewerb und Monopolkampf» ⁴⁾, hinzu-

¹⁾ Philadelphia 1936.

²⁾ Allan G. B. Fisher, *The Clash of Progress and Security*, London 1935. Eine ausführliche Besprechung dieses wichtigen Buches wird von mir demnächst in der Londoner «Economica» veröffentlicht.

³⁾ F. H. Knight, *The Ethics of Competition*, London 1935. Das Buch enthält auch eine Reihe von Beiträgen zur reinen Theorie, die zum Teil schwer zugänglich waren, so dass ihr Wiederabdruck in dieser Form sehr zu begrüssen ist.

⁴⁾ Berlin 1933.

weisen. Es ist vor allem Böhm's Verdienst, auf die positiven ökonomischen Funktionen der Konkurrenz vom juristischen Standpunkt aus neues Licht geworfen und dadurch den Sinn des Konkurrenzsystems nicht nur aufs neue erwiesen, sondern auch seine keineswegs einfache rechtliche Struktur und Bedingtheit klar entwickelt zu haben. Wenn Böhm das «Leistungsprinzip» zum Massstab der Funktionen des Konkurrenzsystems macht, so bewegt er sich damit im Grunde in denselben Bahnen wie W. H. Hutt, der die Konkurrenz als denjenigen Zustand definiert, in dem «the consumers' sovereignty» nicht eingeschränkt ist. Hutt, der bereits früher einige überaus wertvolle Beiträge zum Konkurrenz- und Monopolproblem beigetragen hat, nimmt jetzt in seinem Buch «Economists and the Public, a Study of Competition and Opinion» zu einer sehr eindrucksvollen Verteidigung des Konkurrenzsystems und der «orthodoxen» Theorie das Wort ¹⁾. Auch hier handelt es sich um ein Buch, von dessen reichem Inhalt mit wenigen Worten kein angemessener Begriff gegeben werden kann. Das Problem wird hier in die sehr brennende und fruchtbare Frage gekleidet, warum zugleich mit dem Konkurrenzsystem die Nationalökonomie — die ja unter Strafe der Preisgabe ihres wissenschaftlichen Charakters sich nicht vom Grundschema der «orthodoxen Theorie» entfernen kann, wie Hutt nachweist — soviel an Kredit in der öffentlichen Meinung verloren hat. Die Richtung, in der sich Hutts Gedankengänge bewegen, mag illustriert werden durch seinen Vorschlag, eine internationale Akademie von Nationalökonomien zu gründen, die durch Erfüllung strengster Aufnahmebedingungen ihre völlige äussere und innere Unabhängigkeit beweisen: sie müssen Meister der ökonomischen Analyse und zugleich im Besitz von Erfahrung sein, sich vollkommen von Politik fernhalten und keiner Partei angehören, in keinerlei Geschäfte verwickelt sein, ihr Vermögen neutral investieren, keinerlei bezahlte Gutachten abgeben oder bezahlte Zeitungsartikel schreiben, und vor allem festangestellte Universitätslehrer sein, deren Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit durch die liberale Struktur des betreffenden Staates garantiert sind. Es ist allerdings zu befürchten, dass Hutts Hoffnung, den Veröffentlichungen einer solchen Akademie allgemeine Autorität zu sichern, nicht mit den emotionalen und irrationalen Elementen unserer Zeitatmosphäre rechnet, die auch sonst in seinem Buche etwas zu kurz kommen ²⁾.

Zum Schluss ist noch auf eine Frage hinzuweisen, die für unser Thema überaus wichtig ist, aber bisher noch keineswegs eine abschliessende Klärung gefunden hat. Es ist nämlich mehr als wahrscheinlich, dass eine der stärksten seelischen, sozialen und ökonomischen Belastungen des Konkurrenzsystems das Anwachsen der durchschnittlichen Betriebsgrösse ist. Es ist dies ein Punkt, in dem sich einige der brennendsten Fragen unserer Zeit schneiden, das Monopolproblem, das «Fabrikproblem» (Hellpach) und vieles andere. Und es ist ebenso sicher, dass hier — in der Begünstigung stärkerer Diffusion von Eigentum und Betrieb — eine der wichtigsten wirtschaftspolitischen Aufgaben unserer Zeit liegt, aber es ist natürlich bedeutungsvoll, zu wissen, gegen welche technologischen Widerstände eine solche Politik zu kämpfen hätte. Die Bedeutung dieser Aufgabe für die Aufrechterhaltung unseres Wirtschafts- und Sozialsystems wird in besonders sympathischer und wohlabgewogener Weise unter anderem in einer kleinen Schrift des bekannten englischen Liberalen und früheren Herausgebers des «Economist», Francis W. Hirst, hervorgehoben ³⁾. Obwohl sich dieses Buch nicht an die engeren Fachkreise wendet, bringt es doch auch ihnen vieles Interessante und Beherzigenswerte, vor allem auch durch die besondere Berücksichtigung der englischen Verhältnisse, die auch erwarten lässt, dass es seine Mission der Werbung für Wirtschaftsfreiheit und Eigentum gerade in England wirksam erfüllen wird.

¹⁾ London 1936. Die Aufsätze dieses klarblickenden und entschiedenen Nationalökonomens sind überwiegend im «South African Journal of Economics» erschienen und daher leider schwer zugänglich.

²⁾ Die schon sehr ausgedehnte Literatur über dieses Thema (Le Bon, Sorel, Ortega y Gasset, Benda, Maulnier u. a.) ist neuestens durch die ausgezeichnete Schrift von L. Rougier, «Les mystiques politiques contemporaines et leurs incidences internationales» (Paris 1935), wesentlich bereichert worden.

³⁾ F. W. Hirst, Economic Freedom and Private Property, London 1935.